

Furcht ist nicht in der Liebe

1. Sonntag nach Trinitatis

Gott ist die Liebe; und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm. Darin ist die Liebe bei uns vollkommen, dass wir Zuversicht haben am Tag des Gerichts; denn wie er ist, so sind auch wir in dieser Welt. Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus; denn die Furcht rechnet mit Strafe. Wer sich aber fürchtet, der ist nicht vollkommen in der Liebe. Lasst uns lieben, denn er hat uns zuerst geliebt. Wenn jemand spricht: Ich liebe Gott, und hasst seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, der kann nicht Gott lieben, den er nicht sieht. Und dies Gebot haben wir von ihm, dass, wer Gott liebt, dass der auch seinen Bruder liebe. 1 Johannes 4,16b-21

Was erwarten wir vom Gottesdienst? Sofern wir uns darüber Gedanken überhaupt machen! Dass wir wieder einmal auf die allbekannten Welt- und Gesellschaftsprobleme aufmerksam gemacht werden? Wieder einmal aufgefordert werden, unseren Beitrag zu deren Lösung oder zumindest Linderung zu leisten? Oder erwarten wir gerade umgekehrt, einmal nicht an diese Probleme denken zu müssen, sondern uns für diese eine Stunde der Woche in einem geschützten und bergenden Raum zu befinden und uns erinnern zu dürfen: es gibt auch noch etwas ganz Anderes. Vielleicht ähnlich wie bei Matthias Claudius die *"Sternseherin Lise"*:

*"Dann saget, unterm Himmelszelt,
mein Herz mir in der Brust:
,Es gibt was Bessers in der Welt
als all ihr Schmerz und Lust.'
Ich werf mich auf mein Lager hin,
und liege lange wach,
und suche es in meinem Sinn,
und sehne mich danach."*

Oder erwarten wir irgendeinen Satz, irgendein Wort (ob in der Predigt oder in den biblischen Texten oder in den Gebeten und Liedern) – das uns aufrichtet in unserer Gebeugtheit, uns den Kopf h e b e n lässt, uns tröstet, uns Mut macht, uns freimacht?

Wir haben als Epistel einen Text aus dem ersten Johannesbrief gehört – über die Liebe. Dass wir unseren Nächsten, unseren Bruder, unsere Schwester lieben sollen, haben wir vermutlich auch sonst gelegentlich schon gehört. Aber ob wir das wirklich e h e r tun, wenn wir es i m m e r w i e d e r noch hören, ist, wie ich denke, sehr fraglich. Sondern ich vermute beinahe, die immer wiederholte Aufforderung zu lieben, führt eher zu dem wohligen Seufzer: "Ach ja, das finde ich auch; und es wäre doch schön, wenn es alle so dächten und machten!"

Der eigentliche Hammer hängt in diesem Abschnitt aber ohnehin an einer anderen Stelle: dass nämlich, wer noch Gott als die Liebe nicht kennt, auch eigentlich zu Gott gar nicht gehört – und insofern auch noch eigentlich gar nicht f r e i ist! Wie eben Freiheit n i c h t ist: wählen und sich entscheiden zu können, machen zu können, wonach einem gerade so ist (so etwas wurde erst in jüngerer Zeit als Freiheit ausgegeben oder für Freiheit erklärt), sondern Freiheit ist: in großer Gewissheit und Selbstverständlichkeit in derjenigen Beziehung innewohnen, in welche man wesentlich und ursprünglich g e h ö r t . Und das ist für den Menschen nun einmal die Beziehung zu Gott! Ein Fisch ist frei im Wasser, ein Vogel ist frei in der Luft, und der Mensch ist frei, wenn er in Gott lebt.

In unserem Text steht der merkwürdige Satz: *"Darin ist bei uns die Liebe vollendet, dass wir Freiheit haben zu reden am Tag des Gerichts."* Luther hat übersetzt: *"dass wir Zuversicht haben am Tag des Gerichts"*. Wörtlich ließe sich aber auch übersetzen: *"dass wir freimütig sein können am Tag des Gerichts"*. Wie es auch vorher in unserem Brief einmal heißt: *"Wir sind freimütig Gott gegenüber,*

und was wir bitten, das bekommen wir auch." (3,21f.). Wer nicht in Gott zu Hause ist, kann sich nur linkisch und furchtsam und unsicher bewegen gegenüber dem, was er in seiner Unkenntnis für Gott halten muss, und es ist gar nicht der wirkliche Gott; ein solcher kann nur verstummen, wenn er einmal zu dem wirklichen Gott endgültig nach Haus kommt). Und wie heißt es bei Angelus Silesius: *"Die Liebe geht zu Gott unangesagt hinein; Verstand und hoher Witz muss lang im Vorhof sein."* Das freimütige Kind verbiegt sich auch vor der höchsten Majestät nicht, sondern sagt zum Kaiser "Onkel" und "Du". Und sollten wir denn gemäß Jesus vor Gott nicht wie die Kinder werden: vertrauensvoll und manchmal vielleicht sogar übermütig und frech - immer jedenfalls auf einer Grundlage oder mit dem Hintergedanken: Wir sind abgrundtief geborgen, und wir haben von Gott nichts zu befürchten!

Die Furcht ist immer un vertraut mit der Situation. In unserem Brief heißt es: "Die Furcht rechnet mit Strafe." Rechnen wir mit Strafe im Blick auf unsere endgültige Begegnung mit Gott? Rechnen überhaupt mit so etwas wie einer Abrechnung oder Aufrechnung; damit, das dann aufgezählt wird: das war gut, und das war schlecht; da bist du mal hilfreich gewesen und hast es dich etwas kosten lassen an Geld oder Zeit oder Schweiß, und da bist du ein Feigling gewesen, hast dich gedrückt, bist unehrlich gewesen, hast nicht die Wahrheit gesagt, sondern gelogen, warst lediglich darauf bedacht, Unannehmlichkeit zu vermeiden? Rechnen wir mit so etwas?

Ich erinnere mich, dass ich 1965 oder 1966 hier in der Kirche im Gottesdienst saß und einen Moment nicht ganz richtig zugehört hatte. Pastor Cordes hatte da in seiner Predigt gesagt: Liebe Gemeinde, stellt euch mal vor, es wird im jüngsten Gericht öffentlich und vor allen, die euch kennen, haarklein alles aufgezählt werden, was ihr in eurem Leben gemacht hat, und ihr hättet es nicht machen sollen! Er hatte nicht gemeint: so wird es sein, sondern lediglich: stellt euch mal vor ... Aber ich hatte es im Moment für bare Münze genommen und bekam damals schon als 12 oder 13jähriger einen heillosen Schrecken. Wie wahrhaft peinlich, zum Schämen und im Boden Versinken würde das dann für mich sein!

Und allerdings weiß ich bis heute auch nicht, ob uns einmal das Schämen gänzlich erspart werden wird. Ich denke inzwischen nur weder, dass es eine Art öffentliches Tribunal geben wird, noch, dass mir da mein gesamter Lebensfilm mit all den Tiefpunkten meines Daseins noch einmal vorgeführt wird, sondern ich denke eher, dass ich mich unendlich schämen werde, nicht schon immer, nicht schon viel früher in diesem Lebensmoment Wahrheit und Freimütigkeit und Liebe mich aufgehalten zu haben. Und das wird dann auch gleichzeitig heißen: Ich werde mich schämen, in einer Fremde und nicht zu Hause gewesen zu sein. Und was ist das dann überhaupt für ein Schämen: Ist es Schuld, ist es Schicksal gewesen, in dieser Fremde zu sein? War es trotzige Bosheit oder nur Dummheit? Oder war es das alles zusammen? Aber einerlei, was es auch war: Ich denke, ich werde dann wissen - mit einem großen Erschrecken und gleichzeitig mit einer großen Erleichterung: Jetzt bin ich zu Hause und werde nun immer zu Hause auch sein.

Erleichterung, Furchtlosigkeit, Freudigkeit, Freimütigkeit - der Apostel Johannes oder wer immer diesen Brief schrieb, möchte uns sagen: Wenn ihr noch darin nicht seid, habt ihr auch noch nicht das eigentliche oder (wie er sich ausdrückt) vollkommene Leben in der Liebe gefunden! Und dann kennt ihr sozus. auch Gott noch nicht wirklich! Sondern Gott ist für euch dann nur ein Richter, ein Rechner, ein Federfuchser womöglich - auf alle Fälle ein selbstherrlicher Herrscher, allenfalls ein eifersüchtiger Liebhaber noch, aber noch längst nicht der liebende himmlische Vater, dem geradezu an nichts mehr als an euch liegt; geschweige denn, dass er die Liebe schlechthin für euch wäre.

In und unter der Liebe ist alle vergangene Verfehlung, alles vergangene neben der Spur gewesen Sein zerschmolzen wie ein Eisklumpen unter der Sonne, und es sind minimalste Spuren nur übrig, und alle gegenwärtigen Schwächen und Fehler werden zwar nicht ignoriert,

übersehen, aber sie werden als nicht maßgeblich erkannt, nicht als etwas Großes, sondern als etwas Kleines, wohl noch als irgendwie störend, aber zugleich als einmal verschwunden sein sollend. Und weil einmal zukünftig verschwunden sein sollend und werdend, darum auch praktisch jetzt schon verschwunden! Die Augen der Liebe haben gleichsam einen anderen Teil des Bildes scharf eingestellt als die Augen des Aufrechnens und des Vergleiches.

Nun ist "in der Liebe leben" ja auch immer ein Doppeltes. Es ist zum einen die Gewissheit und das gute Gefühl: ich werde geliebt, ich habe für einen Anderen einen unendlichen Wert; und dieser andere würde noch sein letztes Hemd für mich geben, am Ende sogar auch sein Leben; und wenn dieser andere nun auch noch Gott ist, was kann mir da überhaupt jemals geschehen! Durch was auch immer ich nun hindurchgehen muss – vielleicht unumgänglich hindurchgehen muss, - es wird mir nicht schaden! Im Gegenteil: es wird mir noch alles nützen. Wie ja auch Paulus gesagt hat, dass denen, die Gott lieben (und er fügt gleich noch hinzu: denen, die von Gott geliebt sind) alle Dinge zum Besten dienen. Oder wie es wiederum Angelus Silesius gereimt hat: *"Ich glaube keinen Tod, sterb' ich gleich alle Stunden, so hab ich jedesmal ein besser Leben 'funden."*

Nach der anderen Seite: Dieses große mich liebt Wissen, indem es mich durchweht und durchflutet, bestimmt auch zunehmend mein aktives Personsein, mein Urteilen und Handeln, die Art meines Umgangs mit den anderen Menschen. Ich werde auch hier unbelasteter, freier – freimütiger, wahrhaftiger, liebender werden. Und in welche Richtung insofern nun immer: die Furcht verdampft und verdunstet immer mehr aus meinem Gemüt und meiner Gesinnung, bis sie am Ende vielleicht gar nicht mehr da ist.

Und noch einmal in meiner Beziehung zu Tod, Gericht, ewigem Leben: Wenn ich am Ende dann diese Welt einmal verlasse und endgültig nach Haus komme, komme ich nicht in etwas mir Fremdes, an das ich mich erst unter Schwierigkeiten gewöhnen noch müsste, sondern es handelt sich tatsächlich um Heimkehr in etwas mir schon von Grund auf Vertrautes.

Das ist das, was unser Brief sagen möchte. Aber darüber ist nun auch seinerseits noch etwas zu sagen. Der Apostel Johannes ist nämlich damals selbst ziemlich mutig und freimütig gewesen, auf diese Weise zu reden. Das neugeborene Christentum hatte sich zu seiner Zeit noch lange nicht von den einst schützend gewesenen Eierschalen des Alten befreit. Da war eben anstelle des liebenden der immer noch richterliche und etwa auch Sühnopfer verlangende Gott in den Vorstellungen und Gedanken vorhanden – und nicht zuletzt die Erwartung, es kämen nach einer großen Abrechnung am Ende die einen in die ewige Herrlichkeit und die anderen in eine ewige Pein. In späterer Zeit hat man sich dann auch noch die Vorstellung von einem Fegefeuer gebildet als einer vorübergehenden Pein, bevor es in die Herrlichkeit geht. Vermutlich können sich sogar bis heute viele von diesen Gedanken nicht trennen – nach dem Motto unter Umständen: "Es könnte ja sein!" Aber dann eben noch einmal Johannes: Wer sich fürchtet, der ist noch nicht in der Liebe, und der kennt Gott noch gar nicht!

Die Liebe ist zu Hause bei Gott. Das ist zuletzt ziemlich einfach. Die Liebe ist zu Hause bei Gott, weil Gott selbst die Liebe irgendwie ist. Und wenn nur die Liebe noch wäre und wir von Gott gar nicht wüssten, dann wäre Gott auch so immer da! Und es könnte auch sein, dass wir in der Ewigkeit, in der Liebe dann lebend, an Gott tatsächlich gar nicht viel denken – dass er dann eher so etwas ist wie ein allgegenwärtiges kaum zu vernehmendes Raunen.

In jedem Fall: Wenn das einmal das ewige Leben sein wird, dann kann ein solches Leben auch in der Zeit etwas Verkehrtes nicht sein. Es fragt sich jetzt nur noch, ob wir es – jetzt in der Zeit – bereits so einfach und leicht zu besitzen vermögen, wie es der Fall mit Gewissheit in der Ewigkeit sein wird. Und da sagt uns allerdings die Erfahrung recht deutlich: Nein! In der Zeit haben wir es allenfalls in Momenten – in dann für uns geradezu zauberhaften Momenten! Aber in der Zeit bleiben wir immer noch irgendwie in der

Fremde. Und in der Zeit muss deshalb auch ausdrücklich von Gott immer die Rede noch sein und nicht allein von der Liebe. Geht es immer noch wieder um Niedergeschlagenheit, um Anfechtungen und Zweifel, um Glauben und Hoffen. In der Zeit hat noch durchaus nicht das Zarte die Herrschaft, wie es sie zweifellos in der Ewigkeit haben wird, sondern es ist in der Zeit immer noch, immer wieder das Robuste gefragt. Und insofern: Der Apostel Johannes verweist uns zwar auf ein Äußerstes, auf ein Höchstes, zu dem wir kommen können und sollen und werden. Aber selbst und gerade Jesus konnte diesen Weg nicht durch die Gegenwart gehen – einen Weg stimmiger und erfüllender Zartheit in hell und warm strahlender Liebe, sondern auch und gerade er hatte einen Weg angefochtenen Glaubens und immer wieder herausgeforderter Hoffnung zu gehen.

Insofern: im Grunde und am Horizont immer die Liebe! Aber die große und nicht zu zerstörende Ruhe noch nicht!

Und trotzdem haben wir nicht zu erschrecken! Denn das Höchste wird sein! Und es ist eben auch hier und da bereits jetzt – nicht als zu bewältigende Aufgabe, nicht fest zu erwarten, aber als ein unverhofftes Geschenk! Und das größte aller Wunder: Es ist überhaupt! Es ist da und für uns! Und gehört es uns zwar jetzt noch nicht ganz – wir gehören doch immer schon ihm!

Otterstedt 11. Juni 2023